

Wolfgang Küttler

In diesem und dem vorausgegangenen „Bulletin“ wurden Beiträge eines Kolloquiums veröffentlicht, das im April 1996 unter dem Titel „Theorie und Geschichte“ aus Anlaß meines 60. Geburtstags stattgefunden hat. Ein solches Treffen, das eigentlich zum normalen wissenschaftlichen Leben gehört, ist unter den heutigen Voraussetzungen im vereinigten Deutschland nicht ganz so selbstverständlich, wenn es sich um Vertreter der umstrittenen DDR-Wissenschaft handelt. Wäre also auch unter ganz normalen Bedingungen Grund genug, allen Beteiligten von Herzen zu danken, so um so mehr unter diesen Umständen und ganz besonders dem Zentrum für Zeithistorische Forschung wie den Initiatoren Peter Walther und Wolfgang Bialas.

Die beste Entgegnung ist immer ein Beitrag zur verhandelten Sache – zumal sie meine wissenschaftliche Arbeit seit fast drei Jahrzehnten betrifft. Es ist ein Lebensthema geworden, seit Ernst Engelberg mich, nicht ohne sanften Druck, von der empirischen – osteuropäischen – Geschichtsschreibung – für das spannungreiche Feld der „Methodologie und Geschichte der Geschichtswissenschaft“ gewonnen hat.

Theorie und Geschichte war zunächst auch eine innere Entscheidungsfrage in diesem Zusammenhang. Sollten wir uns auf präskriptive Systematik oder auf Theoriegeschichte konzentrieren? Letztere war dann aus inner- und außerfachlichen Erwägungen heraus der Ansatz, für den sich unsere Forschungsgruppe entschied. Die Arbeit galt der Historisierung der eigenen Theorie- und Methodengeschichte, zunächst innerhalb des Marxismus, später in einer übergreifenden „Historiographiegeschichte als Methodologiegeschichte“ – also Theorie als geschichtlicher Verlauf in der Fachlichkeit der marxistischen Historiker, aber immer befangen in einer geschlossen gedachten marxistischen Systematik, die als die einzig richtige Wissenschaftsgrundlage akzeptiert war – ohne daß hierfür Funktionalisierung nötig gewesen wäre, aber auch in der Absicht, dadurch die Flexibilisierung und Operationalisierung starrer Theorieauffassungen voranzutreiben.

Theorie und Geschichte ist ein Grundproblem des modernen Geschichtsdiskurses überhaupt. Es hat viele Seiten: die Metaebene der Historik, d.h. die Gesamtreflexion der Fachgrundlagen und der Funktionen der Geschichtswissenschaft, die m.E. weiterhin aktuelle Problematik der Geschichtsphilosophie, der allgemeinen Vorstellungen über den Geschichtsprozeß, die Frage der Theorien (im Plural der konzeptuellen Ansätze und leitenden Hinsichten) „mittlerer Reichweite“, das Verhältnis zur Geschichtsschreibung (Theorie und/oder Erzählung), schließlich die Frage der Perspektivität und Perspektivengebundenheit, in diesem Zusammenhang immer auch das Verhältnis zu Normen, Weltanschauungen und

politischen Grundüberzeugungen (Wertbeziehungen als Theorievoraussetzung bei Max Weber).

Mit all diesen Problemen verbinden sich konkrete Zeitzusammenhänge. Die Arbeit, auf die ich heute zurückblicke, stand im Kontext des Kapitalismus-Sozialismus-Wettbewerbs und Systemkonflikts, und zwar in dessen letzter Periode, mit einer besonderen Mischung von Gegensatz und Kooperation. Es ist gerade in der Wechselseitigkeit von West und Ost, in Deutschland und international, hier vieles neu zu erforschen, auch unter dem Aspekt, welche andauernd aktuellen Probleme diese Periode hinterlassen hat. Eine kritische Aufarbeitung der Inhalte der historischen Perspektivität in der DDR kann hier mehr beitragen, als es unter den schweren Belastungen der aktuellen Debatten oft scheinen mag. Theorie und Geschichte ist immer auch eine Beziehung von Geschichtskonzepten zu Entscheidungen in anstehenden gesellschaftlichen Grundfragen.

Unseren Versuch, in der DDR Historik zu betreiben, nannte Jörn Rüsen 1985 ein Unternehmen zwischen „ideologischer Funktionalisierung und fachlicher Eigenständigkeit“. Diese Gratwanderung war in der Tat von Anfang an vorgegeben, aber sie war eine solche, bei der aus heutiger Draufsicht „Funktionalisierung“ und auch „fachliche Eigenständigkeit“ näher zu definieren wären. Damit sind wir mitten in der heutigen Debatte über die DDR-Historiographie. War sie überhaupt international kompatible Wissenschaft mit „eigenständiger Fachlichkeit“ oder nur Systemfunktion? Sind ihre Inhalte überhaupt Gegenstand allgemeiner Wissenschaftsgeschichte oder doch mehr eine Funktion des Herrschafts- und Systemdiskurses „sui generis“ im realen Sozialismus?

Ohne die Funktionalisierung irgendwie leugnen zu wollen, plädiere ich für die komparative Betrachtung innerhalb der „Ökumene der Historiker“, das bedeutet: als Teil der Expertenkultur und auch nach Maßstäben, die eine übergreifende Wissenschaftsgeschichte des modernen historischen Denkens bietet. Bisher wurden die Inhalte viel zu wenig neu untersucht. Das Ergebnis muß gar nicht freundlicher werden für die DDR-Historie, aber die Prüfung und Vergleichen der Inhalte ist unbedingt erforderlich, um sie wissenschaftsgeschichtlich einzuordnen.

Darum ist es mir seit 1990 eigentlich gegangen: kritisch zu analysieren, wie sich damalige Lösungs- und auch Irrwege, Kooperationsansätze und Gegensätze, die vor 1989 bestimmend waren, zu den Bedingungen und den Erfordernissen historischer Orientierung im vereinigten Deutschland verhalten.

Vor allem Wolfgang Bialas hat hier und in der letzten Zeit wiederholt die Frage nach den Möglichkeiten, Hindernissen und Perspektiven eines solchen Diskurses aufgeworfen, der seinen Namen verdient, d.h. wirklich die oft gegeneinander polarisierten Teildiskurse in Ost und West, aber auch unter den Denkstilen und -schulen verschiedener theoretisch-methodologischer Grundrichtungen und politischer Couleur (was auch in der pluralistischen Gesellschaft in seiner ab- und ausgrenzenden Wirkung nicht unterschätzt werden sollte) in einem gemeinsamen

Geschichtsdiskurs zusammenführt. Das verstehe ich unter dem demokratischen Minimum von Rahmenbedingungen für eine relativ eigenständige Wissenschaft mit notwendigem politisch-praktischen Engagement und einer nicht relativistisch, sondern reflexiv kritischen Haltung zu als richtig befundenen und vertretenen Positionen. Wo je wären Historiker ohne beides ausgekommen? Denn die politische Komponente stellt doch kognitiv und normativ sozusagen eine der wichtigsten Applikationsebenen ihrer wissenschaftlich-kulturellen und sozialen Tätigkeit als Profession dar, und die Reichweite der Resultate hängt doch auch von ihrer inneren Überzeugungskraft ab.

Ein zweites Anliegen ist dabei also, daß die Positionen jeweils konturiert bleiben und die Substanz historischer Orientierung und wissenschaftlicher Erkenntnisse, um die es jeweils geht, nicht im Virtuellen verborgen bleibt. Wolfgang Bialas strukturiert seine Bemerkungen nach den Befindlichkeiten der Beteiligten, kritisch vor allem an die Adresse einer Mehrheit von DDR-Historikern und Sozialwissenschaftlern gerichtet, die nicht mehr in den etablierten Wissenschaftsdiskurs integriert sind. Er hat recht, wenn er davor warnt, durch die Selbstabschottung im Besieg-Sein Chancen zu verfehlen, die es weiterhin gibt, in diesen und in den gesamten Geschichtsdiskurs wirksam einzugreifen. Aber die Hindernisse, die nicht in der Macht der Betroffenen liegen, sind sehr groß.

Eine der wichtigsten dieser Diskursschranken sehe ich darin, daß die Kritik oder Rechtfertigung der DDR-Vergangenheit und diese wiederum im Vergleich mit dem Faschismus einseitig subjektivierend und retrospektiv im Mittelpunkt vieler Diskussionen steht, statt den gegenwärtigen Ort in gegenwärtigen Problemsituationen in Rechnung zu stellen, den dieser oder jener Standpunkt zur Geschichte für die gesellschaftlichen Perspektiven hat. Hier komme ich nochmals auf die eingangs angesprochene Debatte über den Wissenschaftscharakter der DDR-Historiographie zurück. Ganz auf die Reflexion und – aus neuen Akten zweifellos attraktive – Erforschung funktionaler Aspekte von „Wissenschaft in der Diktatur“ abgestellt, zeigt sie immer mehr die Tendenz, die aktuellen und historischen Sachfragen zu ignorieren, die von den DDR-Historikern aufgeworfen wurden. Gefragt wird erst nach der „Instrumentalisierung“ einer These (besonders brisant im Falle des Antifaschismus als Orientierung und der Faschismus-Theorie als heuristische Forschungsbasis), ehe darüber nachgedacht wird, was sie eigentlich im Kontext ihrer Zeit bedeutete und bewirkte und was von ihr aktuell geblieben ist im Sinne eines Beitrags zu Problemen, um die weiter gestritten wird.

Gewiß sind diese Ausführungen in gewisser Weise auch wenn nicht ein Rückzug auf, so doch eine Betrachtung aus der Metaebene. Die Probe aufs Exempel wäre der Streit um ein bestimmtes Problem, etwa Imperialismus oder Faschismus, „Sonderweg“ und „Revolution von oben“ im 19. Jh., frühbürgerliche Revolutionen in der frühen Neuzeit etc. Mein Plädoyer für die Inhalte disponiert keineswegs zu weniger Kritik an die Adresse der DDR-Historiographie, aber es soll

ihr eine wirklich wissenschaftsgeschichtliche Sichtweise öffnen – Herrschaftsfragen, Ideologiekritik und auch moralische Probleme des Verhaltens von Historikern ceteris paribus mitgedacht, unter einer wesentlichen Voraussetzung: daß funktionale Probleme der Aneignung von und des Umgangs mit Geschichte vergleichend in modernen Gesellschaften überhaupt angesehen werden. Neben die kritische Historisierung (Jarausch) sollte auch eine kritische Aktualisierung der Probleme treten!

Diese Fragen, bei denen es mehr auf Inhalte, als auf die gerade profilmfördernden Konjunkturen und Akzeptanzen des Ideenmarktes ankommt, sind lange Zeit in den heftigen Debatten über die Neustrukturierung der ostdeutschen Geschichtswissenschaft untergegangen, und natürlich hat deren wissenschaftspolitischer Vollzug auch die Rahmenbedingungen für den inhaltlichen Diskurs geprägt.

Das Potsdamer Zentrum ist für die schwierige Erörterung dieser Probleme immer offen und daher von Anfang an auch sehr umstritten gewesen. Mein Dank, daß dieses möglich wurde, gilt also nicht der Problemharmonisierung, sondern im Gegenteil: Er soll Aufforderung sein, auch weiter die verschiedenen Diskurse und ihre Träger zusammenzuführen zum Streit über Geschichtskultur in Deutschland – für sich genommen und im komplizierten Verhältnis zur Außenwelt.